Am Markt

(Fortsetzung von Seite 14)

Es ist Sonnabend vormittag. Der ganze Markt duftet nach Kuchen. Kein Haus so arm, daß es nicht seinen Streusel- oder Obst- oder Käsekuchen backte und zwar in Quantitäten, die so ziemlich für die ganze Woche zureichen. Ein Topf Kaffee (oder was man Kaffee nennt) dazu, und für das leibliche Bedürfnis der Leutchen ist gesorgt. Um 10 Uhr tritt aus der Haustür neben der Hofapotheke eine junge Frau, die mit beiden Armen ein mächtiges kreisrundes Blech umfaßt. Neben ihr trippelt ein kleines Mädchen und reckt mit ernstwichtiger Miene die Nase zu Kuchen auf. Sie gehen die ganze, jetzt sonnige Ostseite des Marktes entlang, bis sie um die Ecke verschwinden, wo der Bäcker wohnt. Nun öffnet sich eine Haustür nach der andern, und aus jeder tritt — man kann sagen: ein Kuchen heraus — denn die Trägerin ist nur Beförderungsmittel. Auch von den drei Seitengassen kommen die Bleche gegangen. Neben jedem geht ein Kind — immer nur eins — und hebt die Nase zum Kuchen. Von 12 bis 2 Uhr wiederholt sich die Prozession in umgekehrter Folge vom Bäcker zu den Haustüren. Und jetzt strahlen oder blitzen oder tropfen die kleinen Augen, je nachdem das Gebäck geraten ist. Ein fünfjähriges Mädchen heult laut wie ein junger Schloßhund und klammert sich im Jammer an die Schürze der Schwester fest, die ihren Kopf und ihr Blech hochträgt und streitbar wie eine beleidigte Brunhild daherschreitet. Denn der Kirschkuchen ist kohlschwarz gebrannt, und der Bäcker hat gewiß erwidert, das sei die Schuld der Eignerin. Das sagen die Bäcker immer.

Nach dieser Kuchentragödie habe ich mein sehr gefalzenes Mittagsmahl eingenommen und rücke mich zum Schläfchen zurecht. Da — natürlich! rum-di-bum, die Trommel geht um! Das tut sie hier zu jeder Stunde, denn immer marschiert ein Verein über den Markt. Diesmal sind es die Burschen des Orts, junge Arbeiter und Handwerker, so 25 oder 30. Sie tragen Werkkleidung: aber der Bursche an ihrer Spitze hat eine weiße Schürze um und trägt in der einen Hand eine große, grüne Gießkanne, in der anderen ein Seidel. Die Kanne soll nicht etwa als Symbol des, ach, so lange vergeblich erhofften Regens dienen; sie ist mit Bier gefüllt, und das Seidel geht die Reihen auf und nieder. Es geht etwas sehr Fröhliches und zugleich Komisches von dem Umzuge dieser jungen Menschen aus, die mit primitiver Musik und Bier etwas feiern, was sie vielleicht selbst nicht zu benennen wissen, und was eigentlich doch nichts anderes ist, wie Sommer und Jugend.

Aber es kommt noch besser. Kinder laufen über den Markt: „Sie kommen, sie kommen!" — Und da sind sie auch schon, die prächtigen jungen Gestalten der Arminen und Teutonen aus dem Universitätsstädtchen unter unserm Felsen. Die Gesichter unter den blauen und roten Mützen sind erhitzt, denn der Tag ist heiß und der Weg war steil, aber eine ansteckende Lebensfrische geht von ihrem Lachen aus. Sie halten beim Ratskeller. Einer kommandiert: Tische 'raus! Und im Nu sind ein paar lange Tische auf den Markt just unter mein Fenster gebracht, Stühle dazu. Nicht lange, und das Wirtstöchterlein bringt die Seidel. Sie wird ein bißchen becourt und erwidert mit sittiger Koketterie. Und nun hebt der Gesang an. Das Gaudeamus braust über den Markt wie die Jugend selbst. Allerschönste Lieder folgen eins dem andern. Dazwischen werden die leeren Seidel mit vollen vertauscht — sehr mäßig. Die Straßenbuben und Mädel, sehr schmutzig und sehr andächtig, stehen rund um die Tische und lauschen; die Fenster am Markt sind alle geöffnet; über die Blumentöpfe schaut manch junges Mädchengesicht. Nun kommandiert der Anführer zur Parade vor Serenissimus, und mit ungeheurem Beinewerfen, aber nicht gerade in musterhafter Ordnung marschieren die Soldaten vor Serenissimus vorbei, der fortwährend an einem imaginären Lorgnon rückt und sich ab und zu stark räuspert. Vergebens bemüht sich der Leutnant, sein Pferd (Reiter und Roß werden vom selben Darsteller gemimt) vor dem Erlauchten zum Stillstand zu bringen; es trippelt und trappelt und steht nicht. Endlich springt der Unglückliche in voller Verzweiflung ab und steht im selben Augenblick stocksteif, die Hände an der Hosennaht. Schreckliche Pause. Dann spricht Serenissimus: „Die Parade — ähem — die Parade, meine Herren — ähem — war — es tut mir leid — ähem — es aussprechen zu müssen — ähem — die Parade war —" furchtbares Räuspern, dann wie ein Schuß herausgeschossen: „eine Sauparade!"

Nun schallt der Markt von Lachen, und ich oben in meinem Fenster lache ganz laut mit.

Die Sitzung ist aus; in einem Hui sind Tische und Stühle ins Haus getragen; ein fröhlicher Gruß zu mir herauf — die Studenten ziehen ab, durch den Schloßgarten die Felsstufen hinunter zur Ebene.

Sie lassen Frische und Fröhlichkeit wie den Atem der Bergluft zurück. Ach ja! Den Berg hinaufsteigen, der Sonne entgegen — ihr Glücklichen! — Freilich, auch ihr müßt zur Ebene hinunter. Aber daran denkt ihr nicht, solange ihr oben seid.

Etwas Aehnliches denkt in mir, aber ohne Trauer und Sentimentalität. Hab auch gar keine Zeit dazu. Die Trommel geht schon wieder um.

Die Feuerwehr in Helm und Uniform, aber offenbar zu friedlichem Zweck, marschiert aus. Sie hält vor einem einstöckigen Hause auf der rechten Marktseite.

„Halt! Richt' euch!"

Sie stehen wie die Mauern. Jetzt redet jemand, ein korpulenter Herr. Die Rede wird länglich. Dann reicht ein Junge dem Redner einen verhüllten Gegenstand. Er wickelte das Tuch umständlich ab; ein Bild kommt zum Vorschein, ich sehe wenigstens die pappene Rückseite in breitem Rahmen. Jetzt setzt ich auch den Angefierten. Ein starker Mann mit weißen Haaren steht vor dem Hause und nimmt das Bild in Empfang. Er redet nun auch, scheint aber nicht recht weiter zu kommen, bricht ab und macht eine weite Handbewegung, die ich übersetze: Seid umschlungen, Millionen! Sie scheint aber realistischer gemeint zu sein, denn ein brausendes Hoch antwortet ihr, und die ganze Gesellschaft, den Gefeierten an der Spitze, zieht in Reih und Glied mit ehrbarem Stapfschritt unter Trommelgebumm über den Markt und verschwindet in der Gasse nach dem Schießhausgarten.

Sie zieht mich nach sich; denn neben dem Schießhaus ist der Schloßgarten, und der ist gegen Abend von zauberhafter Schönheit.

Ich gehe über den Markt. Und da begegnet mir das Märchen in eigener Person. Ein Pfau geht vor mir, der Märchenvogel — geht quer über den Markt! Das Krönchen schimmert auf seinem kleinen Kopf, seine wundervolle Schleppe mit den hundert Augen fegt die Steine. Gravitätisch und unbekümmert geht er dahin. Wer ihm begegnet, weicht ihm respektvoll aus, aber niemand sieht ihm nach, niemand wundert sich; wie der Herr und geheime Zauberer des Felsennests geht er durch sein Reich und macht alles um sich zum Traum.

Ich folge ihm von fern über den Markt, das Berggäßchen hinunter. Da klettern auf der einen Seite Rosengärten hinab, auf der andern die Parkmauer ist von wilden Blumen, die sich zwischen das Felsgestein geschoben haben, ganz überblüht. Junge Mädchen und Burschen sitzen auf der Mauer und singen. Ich steige hinunter zum Parkkürchen. Und nun bin ich in einem Nest von Rosen. Die Terrassen, die kleinen Rosewinkel und Gärtchen inmitten des großen Gartens, sind eitel Rosen; alle Laubengänge sind von ihnen überblüht; selbst den Fels hinunter zum Fluß klettern ihre wilden, kleinen Schwestern. Und duften — duften —

Die Nachtigall kann's nicht aushalten vor Duft und Farben — sie muß singen. Leise erst, wie träumend, unsicher — dann schwillt der Ton, daß ich den Atem anhalten muß und mir das Herz groß wird von Schmerzseligkeit.

Und alles singt! Die Rosen, die Luft, die Menschen.

Als ich wieder zu Hause bin, kommt's leise durch das Dunkel in mein Fenster hinein: „Da draußen vor dem Tore —"

Eine Gesellschaft froher junger Menschen steht am Denkmal der jungen Toten und singt vor lauter Sommerlust das wehmütige Lied.

Aber als ich eben beinahe anfangen will, sentimental zu werden, dringt eine scharfe Stimme zu mir hinauf. Ich kenne sie, ihre Eignerin ist eine jener prächtigen, wehrhaften, kernigen, alten Jungfern, wie sie noch ab und zu in den kleinen Städtchen gedeihen. Sie sitzt auf der Treppe des Nachbarhauses und erzählt in unverfälschtem Thüringisch:

„Da sagt der Bürgermeister, ich soll den Erbschein einreichen. Herr Bürgermeister, sag' ich, das Amt hat den Erbschein ja längst begonnen. Schlagen Sie nur Ihr blaues Heft auf, da ist er drin. Ich weiß es leider genau, denn ich bin schon sechsmal in der Sache hier gewesen und sie ist mir jetzt über.

„Ja," sagt er und blättert ein bischen in dem Heft, 'haben haben wir ihn, aber er ist einkeheftet und wir gönnen ihn nicht herkeben'.

„Na, sag' ich, dann muß ich doch bitten, daß Sie eine Abschrift davon machen lassen.

'Hm', sagt er, 'ja, das gönnte ich allenfalls. Haben Sie vielleicht ein Stückchen Papier bei sich?'

„Herr Bürgermeister, sag' ich, stopf ich, meine Taschen mit Papier voll? Nehmen Sie nur von Ihrem.

„Da nimmt er eins, das auf einer Seite beschrieben ist. Wie ich nachher nachsehe, ist's eine alte Pensionsquittung vom Major Schmidt, und ich weiß doch nu genau, was der Mann zum Lepen hat, und ticke braucht er sich nicht damit zu dun.

„Na, ich will nu ja gehen, da sagt der Bürgermeister: 'Nun müssen Sie aber noch einen Eid darauf ablegen, daß Ihr Vater wirklich tot ist und daß Sie und Ihr Bruder die einzigen Erben sind'.

„Da reißt mir die Geduld, und ich setze den Arm in die Seite und sage:

Chinin, welches nicht den Kopf angreift

Da Laxative Bromo Quinine Kälte und abführt, kann es von Jedermann genommen werden. Es macht nicht nervös, noch verursacht es Saulen in den Ohren. Es gibt nur ein „Bromo Quinine". Die Unterschrift von E. W. Grove auf jeder Schachtel, 25c.

„Herr Bürgermeister, sage ich, Sie sind selbst im Trauerzuge hinter Vater herkekangen, und mich und Fritz haben Sie ja wol noch in den Windeln kesehen; wozu sind denn solche Affigkeiten?"

„Aber, aber, Fräulein Häusler," sagt er und setzt sich auch in Positur, „nehmen Sie Ihre Zunge besser in acht. Sie stehen hier vor der Behörde."

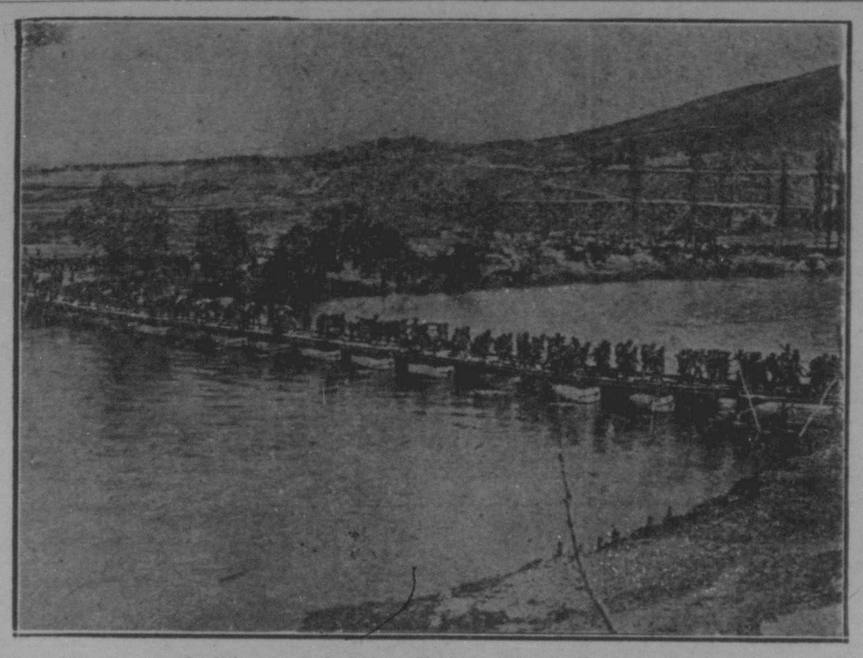
„Ja," sag ich, „daß ich stehe, ist wahr; einen Stuhl haben Sie mir nicht angepoten. Aber was meine Zunge betrifft, so sag ich: Wenn der liepe Kott Einen schon als Frauenzimmer in die Welt setzt und Einen einschichtig krin rumlaufen läßt, dann muß er Einem auch Klauen und Zähne gepen, daß man sich wehren gann. Sonst ziehen Einem die Mannsleute das Fell pei lebendigem Leipe über die Ohren. Die Welt haben sie so schon expreß und ganz allein für sich selbst einkerichtet." —

Ja, es ist reizend, am Markt zu wohnen und auf sein Treiben zu schauen — so aus der ersten Etage herab.

SANTAL CAPSULES MIDY

Diese kleinen Kapseln sind besser als Balsam of Copaiba, Cubebs oder Einspritzungen u. heilen in 24 Stunden dieselben Krankheiten ohne Berufsstörungen. Ueberall erhältlich.

Niemand weiß so viel Schlechtes von uns wie wir selbst — und trotzdem denkt niemand so gut von uns wie — wir selbst.



Marschierende Infanterie passiert eine Warda-Pontonbrücke.

Zur Unterhaltung und Belehrung

Meiner Eltern Haus

Es ist zu schön, um jäh hineinzuhasten,
Es ist zu lieb, um achtlos einzutreten,
Stets muß ich still am Gartengitter rasten,
Und meine Hände falten sich zum Beten.

So fern des weiten Wanderns Not und Qualen!
Der Giebel glüht in Glanz und Sonnengnade
Und kränzt sich königlich mit goldnen Strahlen,
Und heimlich leuchten meiner Kindheit Pfade.

Als ob die Welt hier nicht zu atmen wage
Im holden Bann lichtheller Kinderträume,
Im zarten Hauch erblühter Frohsinnstage ...
Und leise tret' ich in die heilgen Räume.

Hans. H. Ulrich.

Ein kleines Muttermal.

Erzählung von E. Courtney.

(Schluß)

Furneß führte die Oberaufsicht über Agathas Einkäufe. Etliche Male kam ihre Mutter aus Kent herüber, um ihr behülflich zu sein, und er bewirtete die beiden Damen in seinem Junggesellenheim in der Dukestraße. Agathas Mutter, eine angenehme, munitere, weißhaarige Frau, war angesichts eines so seltsamen Abenteuers um das Schicksal ihrer Tochter ernstlich besorgt. Zwar gelang es Jack, sie durch seine Berichte über ihren künftigen Schiegersohn und dessen alte Photographie, die Furneß irgendwo herangenommen hatte, einigermaßen zu beruhigen. Aber Mrs. Freysound hing an einem Wunsche, den sie für sich behielt und wochenlang mit sich herumtrug, ohne ihn zu verrathen. Bis ihr beim Abschied von ihrer Tochter und Jack eine Aeußerung darüber entschlüpfte.

„Mein liebes Kind", sagte sie mit gebrochener Stimme, als Agatha zum letztenmal in ihren Armen lag, „ich wollte, es wäre Mr. Furneß, er ist ein goldiger Mensch und dazu ein ganzer Mann. O, wäre es doch Mr. Furneß!"

Die Reise ging ereignißlos und rasch genug von Statten. Aber sie wirkte günstig auf Agatha. Sie sah noch lange, bevor die Reise zu Ende war, gesund und frisch und um zehn Jahre jünger aus. Und das kleine Muttermal an dem einen Mundwinkel war immer in Bewegung, als ob es tanzte. Jack war überrascht von dieser vortheilhaften Veränderung. Das Oefteren betrachtete er sie und schaute sie mit anderen Augen an. Daß dieses herrliche, thatkräftige junge Weib beider Leben in Afrika theilen würde, war ihm ein entzückender Gedanke.

Eine kleine Begebenheit kam ihnen etwa drei Tagereisen vor ihrer Ankunft in Durban unter. Während sie auf Deck miteinander plauderten, blieb ein Herr vor Agatha stehen, musterte sie mit großen Interesse und ließ seinen Blick auf ihr ruhen. Furneß sprang von seinem Stuhle auf. Das Blut kochte in ihm. Der Herr schritt auf und nieder. Je nachdem er sich bemerkt oder unbeachtet wähnte, warf er Agatha heimlich oder auffallend feine Blicke zu. Das Interesse des Fremden für Agatha, die er bislang übergangen hatte, war Furneß ein Beweis von der Umwandlung des jungen Weibes. Agatha war nicht mehr die übermüdete, entkräftete Krankenwärterin, sondern ein hübsches Wesen, dessen Existenz von Bedeutung war. Und Furneß, der in den nächsten Stunden darüber nachdachte und Agatha — die neue Agatha — betrachtete, fand, daß er das nahe Ende der Reise zu fürchten begann. Agatha dem sie erwartenden Fenwick abzuliefern, war ihm plötzlich die schwerste Pflicht, die er je zu erfüllen gehabt hatte. In seiner Vorstellung sah er Fenwick als den erwartenden Theil und Agatha als sein Eigenthum an, zumal sie ihm oft ihren Dank für seine Güte aussprach.

Gern hätte er ihre Gefühle angesichts der nahen Trennungsstunde kennen gelernt. Aber sie schwieg darüber.

Seit Tagen hatte sie von Fenwick keine Erwähnung gethan. Ihre Fragen über ihn, ihre Anspielungen auf ihn und die nahe Zukunft hatten aufgehört. Lebte sie im Vorgefühl des Glückes? Oder erfüllten sie gemischte Empfindungen? Ein gewisses Etwas lag zwischen ihnen, und der oft besprochene Gegenstand wurde in ihren Gesprächen nunmehr vermieden. Dabei flogen die eiligen Stunden dahin.

Schließlich spähten sie gemeinsam von der ruhigen See aus nach der Küste, die in verschwommenen Umrissen am Horizont auftauchte.

Beide schwiegen. Jack hatte das Gefühl, als wäre er in einer Kirche. Und dort, fernab, glaubte er Fenwick's Gestalt überlebensgroß sich von seiner Umgebung loslösen zu sehen — drohend wie ein Gott der Rache.

Plötzlich streckte ihm Agatha die Hand entgegen:

„Sie waren so gut zu mir, Mr. Furneß."

Ein unzusammenhängendes Gemurmel war seine Antwort.

Dann kam es zögernd, wie unter dem Druck einer Gemüthsbewegung, von Agathas Lippen:

„Mir ist, als ginge ich aus dem sichern Port in ein unbekanntes Land."

„Fenwick ist ein durchaus guter Junge," sagte Furneß.

Hundertmal hatte er diese Worte wiederholt, seit die Sache in Gang gekommen war; diesmal, in Anbetracht der Triebfeder ihrer Bemerkung, klangen sie dumm wie abgedroschenes Geschwätz. Doch, wußte er genau, welches Motiv sie zu ihrer Bemerkung veranlaßt hatte? Was hätte Jack nicht darum gegeben, um es zu erfahren!

Da ihm nichts Besseres einfiel, fügte er hinzu: „Bei persönlicher Bekanntschaft werden Sie ihn kaum genauer kennen lernen, als Sie ihn jetzt schon kennen."

Es zog ihn mit unwiderstehlicher Macht, sie anzuschauen. Bisher war sein Blick geradeaus über die See gebannt gewesen, von der hoch emporwachsenden dunklen Masse an der Küste. Ihr ruhiger, ehrlicher Blick machte sein Herz mächtig schlagen.

„Freilich," sagte er mit einer Stimme, die er sich selber kaum erkannte, „bei seinem Anblick wird alles Andere für Sie verschwinden."

Er schaute in ihr stilles Antlitz mit den fest geschlossenen Lippen und fügte hastig hinzu: „Ich meine, ein Weib, ein gutes Weib, bleibt immer sich selbst treu."

„Und ein Mann nicht auch? Ein ... ein guter Mann!" gab sie, wie ihm dünkte, ein wenig schalkhaft zurück.

— — — — — — — — — — — —

Im Durban-Hotel hatte sich Agatha in ihr Zimmer zurückgezogen. Furneß und Fenwick rauchten ihre Cigarretten auf der Veranda. Das heißt, Jack rauchte. Fenwick verharrte in tiefem Sinnen. Plötzlich schüttelte er seine Gedanken ab und sah zu Jack hinüber, der ihn beobachtete.

„Sie ist reizend," sagte Furneß, „nicht wahr?"

„Gewiß," erwiderte der andere mit Ueberzeugung. „Aber ich weiß nicht, Jack, wie ich darüber hinwegkommen werde. Ich ..."

„Ein Mann .... ein guter Mann bleibt immer sich selbst treu ... so wie ein gutes Weib," sagte Jack. Er hatte seine Cigarrette weggeworfen, sich hoch aufgerichtet, während aus seinem dunkel gewordenen Auge ein nahezu wilder Blick aufsprühte.

Fenwick starrte ihn an.

„Natürlich. Aber das schreckliche kleine, braune Muttermal! Es mein Leben lang mir gegenüber zu sehen, nein, Jack, das könnte ich nicht ertragen!"

„Es muß Dir nicht gegenübersitzen."

Fenwick schwieg eine Weile, sein Auge unentwegt auf Jack gerichtet. Dann sagte er: „Es geht nicht."

Da sagte Jack vor sich hin, voll Erleichterung und Dank: „Du liebes, kleines Muttermal!"

Wären die Menschen mit ihrem Glück so zufrieden wie mit sich, so wären die meisten glücklich.

Größtes Wasser-Staubecken.

Ver. Staaten haben es jetzt in einer Wüste New Mexikos.

Wahrscheinlich ist es das größte künstliche Wasserbecken der Welt, welches unlängst nahe Engle, New Mexiko, vollendet wurde, soweit die baulichen Arbeiten in Betracht kommen, — denn bis das Becken aus dem Rio Grande vollständig gefüllt ist, werden noch mehrere Jahre vergehen!

Wenn die Zeiten wieder ruhiger geworden sind, wird man wohl auch im Auslande mehr von diesem Riesenwerk Onkel Sams sprechen. Ein künstlicher See von 40 Meilen Länge wird durch ein Bauwerk gestaut, im Vergleich zu welchem sich die egyptischen Pyramiden noch bescheiden ausnehmen würden. Unlängst nahe Engel, New Mexiko, umgebenden Höhen genügend zur Geltung käme.

Jedem, welcher mit dem Charakter dieser Gegend vertraut ist, erscheint es fast unglaublich, daß eine solche Schöpfung hier erstehen konnte. Von der „Black Range" westwärts bis zu den Ausläufern der Weißen Berge ostwärts dehnt sich hier eines der trostlosesten, ödesten Gelände des ganzen Südwestens aus, ein Land für Kaktus und Klapperschlangen; der östliche Teil desselben führt den altmexikanischen Namen „die Todesreise". Und jetzt sind Dutzende der alten Lava-Hügel in Inseln verwandelt; Lava-Schluchten, die seit unvordenklicher Zeit trocken waren, sind unter 60 Fuß kühlen grünen Wassers; in Städten, wo Hornvieh an Durst starb, könnte man mit einem Dampfer fahren; und Bewohner kleiner Dörfer — noch dreißig Meilen vom Schauplatz des gewaltigen Werkes, — die sich früher ihr Wasser in Fässern aus weiter Entfernung beschaffen mußten, könnten sich jetzt Ruderboot-Sport leisten.

Doch noch viel wichtigere Verwandlungen brachte, oder bringt noch, der neue „Elephant Butte"-Damm, so benannt nach einem ebenfalls in eine Insel verzauberten Höhenrücken von brauner Lava, in dessen Umrissen die Phantasie zur Not einen Elephanten-Kopf finden kann. Das Stau-Becken bedeutet für das ganze besagte Wüstenland ein neues Zeitalter der Kultur! In der verhältnismäßig kurzen Zeit von fünf Jahren hat der Landgewinnungs-Dienst der Ver. Staaten den mächtigen Bau aufgeführt, von dem man erwartet, daß er immerhin die nächsten paar Jahrhunderte aushalten wird. Unbekümmert durch Krieg, Streik oder Politik, hat man die Arbeit ruhig weiterbetrieben. Zur Förderung der Arbeit hat man auch eine Eisenbahn und eine Stadt gebaut, welche aber beide den Weg aller blos provisorischen Bauten gehen müssen.

Infolge des Charakters des ganzen umgebenden Landes — lauter wellenförmige Steinhügel, die von tiefen Schluchten durchschnitten werden — stellt sich der große See, welcher durch den Damm geschaffen worden ist, im Gegensatz zu den allermeisten anderen künstlichen Seen nicht als eine einzige Wassermasse dar, sondern erscheint nur als ein Gewinde schmaler Arme, welche sich zwischen den Höhen hindurch schlängeln, etwa einem ungeheuren grünen Oktopus vergleichbar, von dem man nur die Fangarme sieht. Alle die ehemals trockenen Schluchten sind Teile des Beckens geworden und erinnern an die norwegischen Fjords. Um die Größe des gewaltigen Dammes zu würdigen, muß man auf seinem höchsten Punkte stehen und die ganze Anlage überschauen können; und selbst dann kann man sich von den Ausdehnungen der Wassermengen keine zulängliche Vorstellung bilden. Man kann aber ganze Schulen großer Karpfen und Kaulköpfe sehen, welche in ihrer neuen Wasserwelt gut zu gedeihen scheinen. Das Wasser ist klar grün, im Gegensatz zu dem vorherrschenden Chokolade-Braun südwestlicher Ströme.

Es wird, wie gesagt, noch einige Jahre dauern, bis der Vierzigmeilen-See seine ganze Wasserfülle erreicht; aber er kann schon vorher großes bezüglich Berieselung sowie betreffs Gewinnung elektrischer Kraft leisten. Schließlich wird die ganze Flut des Rio Grandes von hier aus kontrolliert, zur Zeit der sonstigen Frühjahrs-Ueberschwemmungen zurückgehalten, im trockenen Sommer aber freigelassen werden. Man erwartet, daß weit das Tal hinab nach Texas hinein, auf eine Entfernung von mehr als hundert Meilen vom Damm, das Land ein ganz anderes Gesicht erhalten wird, und mit der Wasser-Zufuhr auch die Versorgung mit elektrischer Kraft Hand in Hand geht, vielleicht sogar bis nach der Stadt El Paso.

Amerikas Schwefelwelt.

Sein Reichtum an diesem Mineral früher nicht verwertbar.

Das National-Museum der Ver. Staaten veranstaltet eine Ausstellung, welche auf einen Blick zeigen soll, was der Schwefel eigentlich ist, woher er kommt, und welchen Zwecken er heutzutage dient, ganz abgesehen von der Verwendung als Schwefelhölzchen, deren Zeitalter wohl beinahe abgelaufen ist.

Diese Ausstellung ist aus zwei Gründen zeitgemäß. Der Schwefel ist ein Artikel, in welchem die Amerikaner bald die ganze Welt beherrschen werden, trotz des noch immer großen Reichtums der sizilischen Schwefel-Bergwerke. Die Ver. Staaten selber verbrauchen die verhältnismäßig gewaltige Menge von 300,000 Tonnen Schwefel pro Jahr; trotz der geringen Rolle, welche derselbe für Streichhölzchen in unseren Tagen spielt, ist er in anderen Beziehungen ein sehr wesentlicher Bedürfnisartikel geworden.

Lange Zeit bezog Amerika seinen bescheidenen Schwefel-Bedarf zum allergrößten Teil aus Sizilien. Dabei waren die Ver. Staaten von Natur aus an diesem Stoffe reich, und manche der Lagerungen waren auch längst in Fachkreisen bekannt. Aber die einheimischen Stätten, wo dieses Mineral auftrat, lagen entweder den Versandt-Gelegenheiten zu fern — in Gebirgen des fernen Westens — oder weit unter der Oberfläche der Erde in den Golf-Regionen von Louisiana und Texas. Es kam daher billiger den Bedarf zu importieren, als ihn aus einheimischen Quellen zu erlangen.

Vor einem Vierteljahrhundert jedoch erfand ein Deutscher ein Verfahren zur Gewinnung des Schwefels, welches nachher als der Frasch'sche Prozeß bekannt wurde und noch weitere Vervollkommnungen erfuhr. Darnach braucht man nicht mehr nach gewöhnlicher Bergbauer-Manier in die Erde zu gehen, um den Schwefel zu fördern; sondern durch überhitztes Wasser, welches man durch Röhren hinab bis zu dem Schwefel-Lager treibt, wird das Mineral zum Schmelzen gebracht und dann sofort, wie ebenso viel Wasser, an die Oberfläche herauf gepumpt. So wurde die Schwierigkeit der Tiefe glücklich überwunden, und die mächtigen Lager dieses Stoffes in der Golf-Region wurden ohne weiteres geschäftlich verwertbar.

Das Frasch'sche Verfahren wird auch in der besagten Ausstellung durch ein Modell veranschaulicht, welches zugleich das Auftreten des Schwefels in allen betreffenden Teilen der Golf-Region zeigt und den Mittelpunkt der Ausstellung bildet. So glatt arbeitet das Verfahren, daß der heraufgepumpte Schwefel direkt in die zur Versendung bestimmten Behälter sogut wie rein fließt. Die Mächtigkeit eines solchen Schwefel-Brunnens kommt, wenigstens für eine gewisse Zeit, auf 400 bis 600 Tonnen pro Tag.

Noch immer erreicht etwas Schwefel aus Japan die amerikanische Pacific-Küste; auch von Sizilien kommt noch etwas über den Atlantischen Ozean herüber — obwohl seit dem großen Kriege nur noch sehr wenig von diesem auch militärisch wertvollen Material hierher gelangt ist und derzeit wahrscheinlich keines von dort ausgeführt wird — und da und dort in Gebirgs-Staaten des amerikanischen Westens werden Operationen zur Gewinnung dieses Stoffes in verhältnismäßig kleinem Maßstabe betrieben. Aber weitaus die wichtigste Produktion ist doch diejenige der Schwefel-Brunnen in den Küstenregionen von Texas und Louisiana; sie beherrscht jetzt den einheimischen Markt sogut wie ausschließlich und wird nach Ansicht vieler Sachverständigen sehr bald auch die großen Weltmärkte beherrschen.

Schwefel, einer der ältesten bekannten und anerkannten Grundstoffe, ist für viele unserer größten Industrien — wie die Papier- und die Gummi-Industrie — unentbehrlich; er spielt auch noch immer eine große Rolle auf heilärztlichem Gebiete und wird auch für manche Zwecke des Acker- und des Gartenbaues sehr geschätzt. Amerikaner, die für „Schlagfertigkeit" schwärmen, mögen sich zu seinem reichlichen Vorkommen im eigenen Lande besonders beglückwünschen.

Die prügelnde Herzogin.

Merkwürdige Geschichten werden vom italienischen Hofleben im 15. Jahrhundert erzählt. Besonders heiter ging es am Hofe der Sforza in Mailand zu. Die Gemahlin des Herzogs Lodovico il Moro, Beatrice d. Este, die am Tage ihrer Vermählung noch nicht 17 Jahre alt war, pflegte mit ihrer Freundin Isabella v. Aragon und mit einigen Hofdamen zu Fuß oder zu Pferd durch die Straßen von Mailand zu streifen, um Abenteuer zu suchen und sich in nicht immer fürstlicher Weise zu unterhalten. Manchmal schlenderten die hohen Damen von Laden zu Laden und ließen sich ganze Berge von Stoffen und die wunderbarsten Juwelen vorlegen, ohne daß sie die Absicht hatten, etwas zu kaufen. Als eines Tages ein Unwetter drohte, verließen sie das Schloß mit großen Regenkapuzen, die damals neueste Mode waren. Auf ihrer Wanderung gerieten sie in einen berüchtigten Stadtheil, wo sie wegen ihrer seltsamen Tracht zuerst allerlei Sticheleien, bald aber auch gemeine Redensarten über sich ergehen lassen mußten. Als die Straßendirnen und Händlerinnen immer gröber wurden, blieb die kecke Beatrice v. Este in großer Entrüstung stehen, um auf die pöbelhaften Schimpfworte mit auch nicht sehr gewählten zu antworten. Und ehe sie sich dessen versah, war sie in die schönste Prügelei verwickelt: sie packte eine Marktfrau mit starker Hand bei den Haaren und begann sie, ohne sich um das Geschrei und das Geheul des Straßenpöbels zu kümmern, furchtlos und mit zäher Ausdauer zu schlagen, bis ein Platzregen dem Zweikampfe ein Ende machte. Als die junge Herzogin dann durchnäßt, aufgeregt und mit zornfunkelnden Augen in's Schloß zurückkehrte und ihrem Gemahl das Vorgefallene erzählte, lachte Lodovico il Moro laut auf und sagte: „Das ist schön, daß das kleine Adlerweibchen v. Este gezeigt hat, daß es zur rechten Zeit auch die Krallen zu brauchen weiß."